

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 2 (1893)
Heft: 48

Artikel: Un hôte de marque
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-522863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die von einer Ortschaft zur andern, und damit, wenn man so sagen will, von einer Wirtschaft zur andern gehen, also z. B. auf Eisenbahnfahrten, die sich viele Leute ohne einen Besuch des Bahnhofbüffets gar nicht denken können, sucht sich mancher von allen, wenn auch noch so bequemen gelegenen Schnellabfütterungslokalitäten unabhängig zu machen, und wer, der die Langeweile einer längeren Bahnfahrt durch eine improvisierte Mahlzeit „von Hand zu Mund“ zu verkürzen versteht, würde ihm das übel nehmen? Man braucht deswegen noch nicht soweit zu gehen wie jener berühmte Mann, ich glaube es war kein Geringerer als Sancho Pansa, der lieber hinter einer Thür seine Zwiebel ass, als eine reichliche Mahlzeit an offener Tafel.

Alle diese Fälle betreffen nicht den eigentlichen „Proviantreisenden“. Unter dieser Bezeichnung versteht man diejenigen, welche eine Vergnügungstour, eine Erholungsreise unternehmen, aber das nötige Geld nicht daran wenden wollen — ich sage nicht, daran wenden können —, sich beständig mit dem Gedanken quälen, wie die Sache wohlfeil einzurichten wäre, die von Quartier zu Quartier — das Bett kann man leider nicht wohl auf den Buckel nehmen — Speise und Trank mitschleppen und die Dienste des Gastwirts nur nebenbei in Anspruch nehmen.

Letzten Sommer hatte ich folgendes kleine Reiseerlebnis: Eines schönen Tages sass ich vor einem Bergwirthshaus, 2000 und einige Meter über Meer gelegen, angesichts einer herrlichen Hochgebirgswelt. In den blauen Himmel hinauf ragten blendend weisse Spitzen, Firnfelder erglänzten im Mittagssonnenschein, Gletscher hingen herunter bis in die Waldregion. Am Fuss der Bergriesen ein Thal, halb bewaldet, halb von Weideland bedeckt, von einem weisschäumenden Bach durchzogen. An andern Tischen sassen Reisende, die gleich mir nach der Ankunft das um diese Zeit bereitstehende Mahl eingenommen hatten und nun ebenfalls das unbeschreiblich schöne Bild betrachteten. Vor mir stand meine Flasche mit einem Restchen Wein.

Da kam ein Herr mit drei Damen, alle vier erhitzt aussehend, heran. Sie waren eben über den Rand der kleinen Plattform gestiegen, die der Wirt um das Haus herum angelegt hatte, und eilten auf meinen Tisch zu, legten Beschlag darauf — immerhin so schonend, dass ich meine Spezialkarte und mein Fernglas noch an mich ziehen und meine kleine Ecke behaupten konnte — durch das Hinwerfen von Shawls und Plaids, Blumensträußen oder vielmehr Alpenblumengarben und Schirmen, packten allerlei Esswaren aus und riefen sehr laut nach dem Kellner. Wenn ich sage riefen, so meine ich, um die Wahrheit zu sagen, nur zwei, nämlich den Herrn Papa und die jüngere Tochter. Der Kellner kam und fragte nach dem Begehre der Herrschaften. Frisches Wasser und ein halber Liter Rotwein wurde bestellt. „Aber flink!“ Und ein paar Bröckchen,“ fügte die jüngste Dame hinzu, mit einem Blick auf das ausgepackte, nicht mehr sehr umfangreiche Stück eines Langbrotes. Die Herrschaften müssten sich ein wenig gedulden, bemerkte der Kellner, man werde sofort frisches Wasser holen, die Quelle sei ein wenig entfernt, das Personal in diesem Augenblick durch die vielen Gäste stark in Anspruch genommen. (In der That sassen ein paar Dutzend Gäste im nahen Restaurationssaal.) Was den Wein betreffe, so habe man ihn hier nur in Flaschen; da sei die Karte. „Was? Keinen offenen Wein? Da soll man wohl eure teuren Flaschenweine kaufen. Und die wohlfeilste Sorte ein Frank zwanzig Centimes die halbe Flasche!“ Brötchen, warf der Kellner an die Adresse des grossen Backfisches ein, gebe es überhaupt keine, aber frisches Brot sei da.

Der Gast durchlief die Skala der Weinkarte von oben bis unten, von unten aufwärts — „Fritz!“ rief es da scharf aus der Speisehalle, und der Kellner, der es bis dahin an Höflichkeit und Geduld nicht hatte fehlen lassen, machte mit einem „Komme gleich wieder“ rechtsumkehrt und verschwand im Innern, von wo Tellerklappern und Gläsergeklirr herausdrang. „Na diese Unverschämtheit!“ rief der Herr, von Zornröthe überzogen und die Karte auf den Tisch werfend. „Grossartig!“ sekundierte eine der Damen. „Jetzt wollen wir doch einmal sehen, ob man in der Schweiz die Gäste so behandeln darf.“ Sprachs und schlug dreimal mit seinem Stock auf den Tisch, dass mein armes Fläschchen und mein Glas Mühe hatten, ihr Gleichgewicht zu behalten. Aber trotz der energischen Willensäußerung war der etwas leichte Oberländer Tisch kein „Tischlein deck“ dich“. Niemand erschien. „Nicht einmal das Wasser hat man uns gebracht.“ zürnte die Mama, während sie noch ein letztes Stück Proviant, es schien der Schenkel eines Geflügels zu sein, von seiner Papierhülle befreite. Das Essen hätte beginnen können, wenn nur etwas zu trinken da gewesen wäre.

Der Herr, der vor den Damen nichts von seiner Autorität einbüssen wollte, schritt nun zum Eingang, wie etwa ein Gerichtspräsident in den Saal tritt, wo er ein Urtheil zu sprechen hat, und rief mit befehlender Stimme in den Lärm hinein: „Heda, Wirtschaft! Ist denn kein Wirt da?“

Der Kellner Fritz zeigte sich nicht, wohl aber der Wirt selber. Der trat sogar vor das Lokal hinaus und fragte, was man wünsche. „Mein Herr, ich finde es doch sehr sonderbar,“ apostrophierte ihn der zornige Gast, „dass man hier nichts bekommen kann. Der Kellner war da, lief aber davon, bevor wir bestellen konnten, nicht einmal ein Glas Wasser

haben wir bis jetzt erhalten können.“ — „Was haben Sie denn bestellt oder bestellen wollen?“ fragte der Wirt, der mit einem Blick die Situation, Proviantbündel inbegriffen überschaute und vielleicht auch schon vom Kellner Aufschluss erhalten hatte. — „Ja, ich wollte eben bestellen, als der Mensch davonlief.“ — „Nun, so sagen Sie mir rasch, was Sie wünschen, unsere Zeit ist wirklich sehr kurz gemessen.“

Der Gast eilte an den Tisch zurück, warf einen Blick auf die Karte und verlangte eine halbe Flasche ordinären Macon (Makong). „Die sollen Sie haben,“ sagte der Wirt und wandte sich zum Gehen, als ihm der Fremde seine Verwunderung darüber aussprechen wollte, dass man keine offenen Weine haben könne. Ohne das Ende dieser Auslassung abzuwarten, liess ihn der Wirt stehen und verschwand im Innern. Bald erschien Fritz mit dem Wein und den Gläsern nebst einem halben Brot. Auch eine blanke Karaffe Wasser war nicht vergessen.

Nun konnte man sich erquicken. Während meine Tischnachbarn diesem angenehmen Geschäft oblagen, drehte sich ihr Gespräch weder um die Genüsse der Wanderung, noch um die Alpenblumen, die auf dem Tisch lagen, noch um die prächtvolle Aussicht, sondern um die Unhöflichkeit der Schweizer Wirte und die hohen Preise. Schliesslich musste noch ein zweites Fläschchen verlangt werden, das ziemlich rasch ausgetrunken wurde, worauf die Gesellschaft das überflüssig gewordene fett-schmutzige Papier auf den Boden warf und die Damen ihre botanische Ausbeute nicht gar sorgfältig sichtigten, den grösseren Teil auf dem Tisch liegen lassend, während der Herr Papa seine Rechnung beglich, wobei dem Kellner ein Zehncentimesstück als Trinkgeld zufiel. Dann zogen die Vier ohne Gruss und mit der Miene schwer beleidigter Leute von ihnen, in die herrliche Gotteswelt hinaus.

„Glauben Sie,“ meinte etwas später der mir schon von früher her bekannte Wirt, mit dem ich mich ein Weichen unterhielt, „dass diese Sorte Touristen etwas seltenes sei? Durchaus nicht. Solche Proviantreisende giebt es genug. Wenn dieselben nur wenigstens etwas anspruchslos wären, und dass sie auch gelegentlich rücksichtslos sein können, haben Sie soeben sehen können. Man macht uns Saisonwirten nicht selten den Vorwurf, dass wir den Reisenden die tatsächlichen Verhältnisse nicht klarlegen, die Unzufriedenen nicht wenigstens auf die Schwierigkeit der Beschaffung der Lebensmittel, auf die Kürze der Saison, auf die geringen Einnahmen bei schlechtem Wetter und die bei schönem Wetter plötzlich gestiegenen Anforderungen aufmerksam machen. Das geht nicht und würde auch wenig nützen. Haben wir Zeit, so wird ein Gast, mit oder ohne Proviant-sack, so rasch bedient wie ein anderer; in Zeiten grossen Andranges, der, wie Sie wissen, nicht selten in einen wahren Ueberfall ausartet, muss sich eben Jeder drein schicken. — Fritz, Sie haben jetzt gerade Zeit, lesen Sie einmal die netten Papierehen zusammen, die Ihre Freunde von vorher unter dem Tisch liegen zu lassen die Freundlichkeit hatten.“

Un hôte de marque.

La Suisse donne actuellement l'hospitalité à un personnage „de marque“: en effet, l'„Association for the Promotion of Home and Foreign Travel in London“, cette compagnie à rabais de 15 à 20% dans les hôtels, dont nous sommes plus d'une fois occupé dans ce journal, a délégué en Suisse son représentant, un gentleman du nom de L. C. Grouse, dont la première visite sur territoire helvétique a été pour notre rédaction; il était chargé par son chef, M. Percy Webb, de se renseigner encore plus exactement sur notre attitude dans la question des rabais. (Nous croyons cependant nous être exprimé d'une manière assez intelligible spécialement en ce qui touche cette compagnie. *Red.*) Aussi avon-nous fait connaître sans ménagement à M. Grouse notre façon de penser. C'est en vain naturellement qu'il s'est efforcé de nous convaincre des bienfaits du système des rabais et, à voir sa mine, il aura pensé en nous quittant: eh bien! si tous les hôteliers suisses ont l'intellect aussi dur que ce gratte-papier, je suis propre avec mon voyage en Suisse! M. Grouse nous a dit entre autres que notre verte philippique contre sa maison avait été en réalité à l'avantage de celle-ci, ce qui ne nous a pas empêché de lui promettre pour l'avenir également cette „réclame gratuite“ taillée dans le même patron que jusqu'ici.

Nous estimons de notre devoir d'annoncer publiquement la venue du représentant de l'„Association for the Promotion of Home and Foreign Travel in London“, afin que si l'un ou l'autre de nos lecteurs, occupé peut-être et par hasard à boucler son bilan de la saison, avait l'intention de verser déjà à la dite maison le 15 ou 20% de ses recettes de 1893, il ne laisse pas échapper cette magnifique occasion.

A ce propos, nous attirons l'attention sur une circulaire qui, elle aussi, fait en ce moment son tour de Suisse. Un sieur E. Károlyi, chef d'un Bureau international de voyages à Berlin, fait savoir qu'il reçoit constamment des demandes d'informations sur des „hôtels recommandables“, ce qui l'engage à publier, dans l'intérêt du public voyageur (apparem-

ment aussi bien dans l'intérêt des hôtels „recommandables“, n'est-ce pas, Monsieur Károlyi? et quelle belle chose que votre désintéressement! *Red.*), un „Annuaire des Hôtels de l'Allemagne“.

Pour dix marks la ligne on est „ennobli“, c'est-à-dire qu'on fait partie des „recommandables“ dans le volume de M. Károlyi, et pour cent marks la page on devient propriétaire ou gérant de l'hôtel „le plus recommandable“ d'une ville.

L'éditeur termine sa circulaire par cette remarque benvole que quelques hôtels étrangers (suisses) figureront également dans l'annuaire. Et pourquoi pas? Douze francs cinquante pour la ligne valent autant que dix marks, et le profit pour l'hôtelier? — Zéro!



Genf. Die Gemeinde Plainpalais hat den geforderten Beitrag von 50.000 Fr. an die Landesausstellung bewilligt. Damit dürfte die Platzfrage für die Landesausstellung entschieden sein.

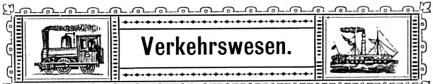
Davos. Die Arbeiten für die grosse elektrische Anlage schreiten rüstig vorwärts. Das Wehr, welches dazu dienen wird, das Wasser des Sertighaches zu stauen, ist nahezu vollendet. Das grosse Reservoir, sowie die anderen zur Wasserfassung nötigen Bauten werden im nächsten Frühjahr in Angriff genommen.

Paris. Da die Weltausstellung von 1900 nun sicher auf das Champ de Mars in Paris und die umliegenden Plätze und Quais zu stehen kommt, beginnt man mit der Entwerfung der einzelnen Projekte. In unmittelbarer Nähe des Trocadero soll ein Monumentalbau aufgeführt werden, der die genaue Nachbildung des Kreml in Moskau darstellt.

Postwesen. Das Posthandbuch für die Schweiz wird einer neuen Auflage unterstellt. Die deutsche Ausgabe ist bereits erschienen und kann beim Materialbureau der Oberpostdirektion, bei den Kreispostdirektionen, sowie bei den sämtlichen Poststellen bezogen werden; die französische Ausgabe wird dagegen erst auf Anfang Februar 1894 ausgegeben werden können. Dem Posthandbuch ist auch dieses Mal der Taschenposttarif für die Schweiz und das Ausland (Ausgabe vom 1. November 1893) als Anhang beigeheftet. Der Preis beider Publikationen zusammen ist auf Fr. 1.20 festgesetzt.

St. Gallen. Die Stadt St. Gallen wird in nicht allzu langer Zeit um eine Zierde reicher werden, indem sie einen Monumentalbrunnen erhalten soll. Das Kunstwerk soll eine Höhe von 8–9 Meter erreichen; als Stoff wird für das Bassin und den Brunnenstock rötlicher Baveno-Granit in Aussicht genommen, während die das Ganze krönende Nymphengruppe, eine Verkörperung der Bodenseegewässer, aus getriebenem Kupfer hergestellt wird. Der prächtige Brunnen, welcher auf den Lindenplatz, gegenüber dem Unionbank-Gebäude, plaziert werden wird, erfordert einen Kostenaufwand von 45.000 Fr.

Die Spielhölle in Monaco. Der Gewinn des letzten Jahres beträgt über 23 Millionen Franken, also 38% pro Aktie. Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 30 Millionen Franken. In den letzten sechs Jahren wurde eine Million dem Reservefonds zugeführt, der im Jahre 1913 so hoch sein wird, wie das Gesellschaftskapital. Der Fürst von Monaco, der eine Jüdin, Fräulein von Heine, heiratete, erhält eine jährliche Konzessions-Abgabe von 1.250.000 Fr. Ausserdem bestreitet die Spielgesellschaft sämtliche Regierungskosten des Fürstentums. Dem Theater zahlt sie jährlich 250.000 Fr.; das Kur-Orchester kostet ebensoviel, und die Beamten und Angestellten der Gesellschaft, darunter über 100 Croupiers, kosten 1½ Millionen Franken jährlich. An die Presse stellt die Gesellschaft 800.000 Fr. Unter den Ausgaben stehen auch die Kosten für die Entfernung unglücklicher Opfer des Spiels. Die Gesamtausgaben der Gesellschaft betragen jährlich 11½ Millionen Franken.



Die Arth-Rigibahn beförderte im Monat Oktober 2411 Personen (1892: 3189) und nahm hierfür ein Fr. 6838.45 (7520.75). Die Gesamt-Einnahmen betragen seit Beginn des Jahres Fr. 212.653.28 oder Fr. 8952.75 weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

St. Moritz. Die elektrische Strassenbahn von St. Moritz-Dorf nach St. Moritz-Bad ist nach dem „Freien Rhätier“ finanziell und gesichert. Im Frühling wird die Arbeit beginnen. Maloja sucht die Verlängerung dieser Bahn bis an den Campferer-See zu erstreben und von dort mittelst Dampfschiffen eine schnelle Verbindung mit St. Moritz zu erlangen.

Die Gotthardbahn beförderte im Oktober 130.000 Personen (1892: 132.524) und nahm dafür ein Fr. 400.000 (424.109.92), die Gesamt-Einnahmen seit Anfang des Jahres Fr. 12.366.403.02 oder Fr. 186.408.18 mehr als letztes Jahr. Der Einnahmenüberschuss seit Beginn des Jahres Fr. 6.144.318.77 oder Fr. 220.357.43 weniger als im Vorjahre.